

ist daher naheliegend, dass diese Hs. als Basistext für die Edition ausgewählt wurde. Die zweite Handschrift – Vatikan, Apostolische Bibliothek, 337 – charakterisiert die Hrsg.in als »fairly accurate copy« der Pariser Hs. (S. 65). Allerdings verfügt auch sie über einen in das Jahr 1705 datierten Kolophon, der Farḥāt als Kopisten nennt (vgl. S. 65). Auch wenn man aufgrund einiger Details im Pariser Kolophon, die in demjenigen der Vatikanischen Handschrift fehlen, davon ausgehen kann, dass die Pariser Handschrift die ältere ist, kann nicht mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass es sich in der Tat um ein Autograph des Farḥāt handelt. Wie das Beispiel der Vatikanischen Hs. zeigt, war es durchaus nicht unüblich, dass Kopisten den Endvermerk einer Handschrift übernahmen, ohne selbst noch einen weiteren Schreibervermerk hinzuzufügen. Sicherheit bezüglich der Frage, ob Farḥāt tatsächlich der Schreiber der Pariser Handschrift ist, kann nur durch Vergleich mit dessen gesicherten Autographen erlangt werden.

Die Hrsg.in gibt als Entstehungsjahr der Übersetzung 1705 an (S. 58). Die erwähnten Kolophone belegen allerdings lediglich, dass Farḥāt seine Überarbeitung in diesem Jahr beendete. Da Dabbās nicht vor dem Frühjahr 1705 wieder in Aleppo anlangte, und die sprachliche Überarbeitung des Farḥāt, die dem Werk seine endgültige Form verlieh, auf den 5. August 1705 datiert ist, ist es eher unwahrscheinlich, dass Dabbās seine Übertragung 1705 angefertigt hat, jenem Jahr, in dem er seine Rückreise absolvierte und nach langjähriger Abwesenheit die Verhältnisse in seiner Diözese ordnen musste. Es ist vielmehr anzunehmen, dass Dabbās seine Übersetzung während seines Aufenthaltes in der Walachei angefertigt hat.

Große Aufmerksamkeit widmet die Hrsg.in dem Problem der Editionstechnik, das ausgiebig erörtert wird (S. 68-71). Für den vorliegenden Text, einem späten Beispiel christlichen Mittelarabischs (S. 67), hat sie sich für eine diplomatische Editionsweise entschieden, d. h. für die Wiedergabe des Textes in der Originalschreibweise mit einem entsprechenden Anmerkungsapparat. Dieser scheint bisweilen ein wenig übertrieben. So bedürfen gängige Eigenheiten frühneuzeitlicher Texte, die auch dem heutigen Leser keine Verständnisschwierigkeiten bereiten (*talāta* = *ṭalāta*, *al-ma* = *al-ma'* etc.), nicht der Erklärung durch Fußnoten. Die Verweise auf die sprachlichen Eigenheiten des Textes im Vorwort (S. 71-76) sind hier völlig ausreichend. Ein weiteres Problem bildet die Konsequenz bei der Kommentierung sprachlicher »Fehler«, die die Hrsg.in teilweise vermissen lässt. Schließlich stellt sich die Frage nach der Lesung einzelner Wörter. Hier sind der Hrsg.in einige kleinere Fehldeutungen unterlaufen. So ist beispielsweise für *dābak wa-dairatak da'bak wa-daidanak* (S. 297), für *al-aḡlāq al-aḡlāl* (S. 238) oder für *ṭarata tarata* (S. 273) zu lesen. Allerdings tun diese editorischen Fehler dem Gesamtverständnis des Textes keinen Abbruch.

Indices der von Cantemir zitierten Autoren und ihrer Werke, der Bibelstellen, und der Eigennamen (S. 359-371) sowie eine ausführliche Bibliographie (S. 373-381) runden die angemessene Aufarbeitung eines wichtigen Zeugnisses (südost-)europäisch-arabischen Kulturtransfers ab.

Klaus-Peter Todt und Carsten-Michael Walbiner

Makārīyūs Ḡabbūr, Aqdam kanīsa ra'awīya li-r-rūm al-kāṭulik fi š-šarq: Kanīsat al-qiddīs Ḡawurḡiyūs fī baldat Zūq Mikāyil 1705-2005, Ḡūniya: al-Maṭba'a al-būlusīya, 2006, 110 Seiten, zahlreiche Abbildungen

Das vorliegende Bändchen stellt ein schönes Beispiel einer soliden, auf örtlichen Archivalien und überlieferter Tradition beruhenden Lokalgeschichtsschreibung der Christen im Vorderen Orient dar. Sachkundig zeichnet der Verfasser, seines Zeichens Pfarrer von Zūq Mikāyil im Libanon, die Geschichte seiner Gemeinde nach, die als älteste griechisch-katholische Dorfgemeinde im arabischen Raum gelten kann. Ende des 17. Jahrhunderts hatten katholische Flüchtlinge in dem seinerzeit zur

Diözese Beirut gehörenden Zūk Mikāyil bei der maronitischen Großgrundbesitzerfamilie der al-Ḥāzin Zuflucht vor der Bedrückung durch die Orthodoxen gesucht und auch gewährt bekommen. Die Kirche des Ortes ist in einem Stiftungsvermerk einer liturgischen Handschrift erstmals für das Jahr 1705 nachgewiesen, muss also schon vor diesem Datum bestanden haben.

In drei Kapiteln wird die Geschichte der Gemeinde von den Anfängen bis in die Gegenwart rekonstruiert. Das erste Kapitel bietet einen historischen Abriss zur Präsenz der Griechisch-Katholischen in Zūq (S. 13-44). Deren Beitrag zur Entwicklung von Goldschmiedekunst und Weberei wird ebenso gewürdigt wie die Mitwirkung herausragender Persönlichkeiten an der kulturellen und politischen Entwicklung der Region. So war der aus Zūq gebürtige Sulaimān Qaṭṭān (gest. 1779) der engste Vertraute des vielseitig begabten 'Abdallāh Zāḥir aus Aleppo, der sich u. a. als Gründer und Betreiber der berühmten Druckerei im Johanneskloster von aš-Šuwair bleibenden Ruhm erworben hat. Qaṭṭān folgte Zāḥir nach dessen Tode 1748 in der Funktion als Leiter der Druckerei nach und trat wie sein Meister auch als Verfasser einiger polemischer Werke gegen die Orthodoxie hervor (vgl. Nasrallah IV/2, S. 142-144). Ein anderer Sohn der Gemeinde, Ilyās Niqūlā al-Munayyir (1810-1883), ein erfolgreicher Geschäftsmann, spielte eine bedeutsame Rolle im Kampf um die Abschaffung des Feudalsystems in den libanesischen Bergen. Das zweite Kapitel beleuchtet die Rolle Zūqs und seiner Familien innerhalb der griechisch-katholischen Kirche (S. 47-83). Neben der Haltung der Gemeinde zu kirchenpolitischen Fragen werden die Biografien eines Patriarchen, zweier Bischöfe sowie von 21 Priestern erzählt, die aus Zūq stammen. Ebenso werden die 23 bekannten Geistlichen vorgestellt, die der Gemeinde zwischen 1720 und 2004 als Pfarrer dienten. Das dritte Kapitel ist den Entwicklungen im 20. Jahrhundert vorbehalten (S. 85-100).

Der Sachverstand, mit dem die lokalen Begebenheiten in größere Zusammenhänge gestellt sind, belegt die historische Schulung des Verfassers. Von dessen großer Liebe für die Geschichtsschreibung und seiner Beherrschung des Metiers sprechen auch die zahlreichen Dokumente aus dem Gemeindearchiv bzw. dem Archiv des Aleppinischen Mönchsordens in Ṣarbā, die nicht nur genutzt, sondern auch großzügig ediert wurden. So enthält das Bändchen, das auf diese Weise noch an Wert gewonnen hat, vollständige Editionen eines Stiftungsvermerks (Mai 1705) des Patriarchen Kyrillus [az-Za'īm] (S. 18-20) sowie zweier Briefe der Bewohner von Zūq an den Patriarchen Maximus Mazlūm (1. Juli 1849) bzw. die Propaganda Fide in Rom (10. Juli 1849) (S. 50-55). Beigegeben sind gut lesbare Faksimiles der jeweiligen Dokumente.

Somit kann die Studie nur als vorbildhaft bezeichnet werden. Es wäre sehr zu wünschen, wenn Makarius Ġabbūr in dieser Form der Lokalgeschichtsschreibung viele Nachahmer unter den Gemeindepriestern des Nahen Ostens fände. Dabei geht es nicht nur um die Aufarbeitung von historischem Quellenmaterial, sondern auch um die Bewahrung einer Vergangenheit, die heute noch Erinnerung ist, in einigen Generationen aber vergessen sein wird, sollte sie nicht auf Papier und ins Bewusstsein der Heutigen gebannt werden.

Carsten Walbner

Miḥā'il Braik, al-Ḥaqā'iq al-wafīya fī tāriḥ baṭārikat al-kanīsa al-anṭākīya, hrsg. von Nā'ila Taqī ad-Dīn Qā'idbaih, mit einer Einleitung von Ḥayāt al-'Īd Bū'alwān, Beirut: Dār an-Nahār und Mansūrāt Ġāmi'at al-Balamand, 2006, 240 Seiten, 18000 L. L.

Der Damaszener griechisch-orthodoxe Priester Miḥā'il Braik (gestorben nach 1781) ist Kennern der Geschichte Syriens in der Frühen Neuzeit vor allem als Autor einer Regionalgeschichte seiner Heimat